

Mein fürstlicher Bruder, — sprach Prinz Rudolph — weil ich mich im bürgerlichen Kleide wohler, dem Volke, das ich liebe, näher fühle. Warum muß denn ein Prinz immerdar Soldat seyn, auch wenn er keine Neigung dazu hat? Stehen nicht die anderen Stände als Hauptkraft und eigentliches Wesen des Staats da, zu dessen Erhaltung eben nur der Militärstand berufen ist? Zur Zeit der Gefahr werde ich nicht säumen, den Degen zu ziehen und mitzustreiten, wenn auch nicht als Feldherr, denn ein solcher bin ich nun einmal nicht. En attendant hängt meine Rüstung am Kleider Nagel, denn ich bekenne, — fuhr er scherzend fort, als er sah, wie der Fürst immer verdrießlicher die Stirn runzelte — daß mich die Uniform schlecht kleidet.

Du bist unverbesserlich! sagte der Fürst — Ich muß Dir schon meine Armee auf Discretion hingeben, wie ja überhaupt Alles. Aber es soll nicht nach meinem Tode heißen, daß ich Dir ein gährendes Land, einen drohenden Vulkan hinterlassen habe; Gott wird mir das Leben fristen, bis das Uebel mit seiner tiefsten Wurzel ausgerottet ist. Die Verräther dürfen sich nicht der kleinsten Nachsicht getrösten, unerbittlich streng soll mit ihnen verfahren werden.

Mein Bruder Heinrich, — sprach der Prinz — überlege wohl, was Du thust. Findest Du Strafbare, welche wirklich mit Plänen umgehen, auf den Sturz aller bestehenden Ordnung berechnet, so laß sie die ganze Strenge des Gesetzes fühlen. Aber hüte Dich, zu viel Gewicht auf Kleinigkeiten zu legen, welche von selbst in ihr jämmerliches, bedeutungsloses Nichts zerfallen. Zähme vielmehr den Eifer des Tribunals, statt es anzuspornen, laß es Verblendete und Verleitete von wirklichen Verbrechern unterscheiden, sonst füllt es Deine Gefängnisse mit Menschen, welche bei ihrer Entlassung die Brust voll Gift und Groll haben und nun erst gefährlich werden.

Ich handle nach eigener Ueberzeugung, — sagte der Fürst mit finsterner Stirn und blitzenden Augen. — Keine Gnade, nur Gerechtigkeit! Ich will den Rebellen zeigen, daß die Fürstenmacht schwerer wiegt, als sie meinen. Auf baldiges Wiedersehen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Romantische und klassische Poesie.

Ein junger Mann äußerte gegen den Professor C***, da das Gespräch auf Dichtkunst kam: Es ist

sonderbar, wenn ich die neuesten Gedichte lese, so gefallen mir manche recht sehr, aber nichts bleibt davon bei mir haften, ich wünsche sie daher auch nicht zum zweiten Mal zu lesen, und geschieht dieß zufällig, so find' ich daran weniger Geschmack; bei den älteren Dichtern ist der Fall umgekehrt, je öfter ich sie lese, um desto mehr sprechen sie mich an, und ich behalte, ohne es zu wollen, mehre Stellen unvergessen in meinem Gedächtniß. Woher mag das kommen?

„Lieber Herr N***“, versetzte der Befragte: „das ist — mit wenigen Worten zu sagen — der Unterschied zwischen der romantischen und klassischen Poesie.“ —

R. Müchler.

Himmelssehnsucht.

Du fragst, was ich so bang'
Hinauf zum Himmel seh'?
Ach, wie mit Harfenklang
Lockt's mich zur blauen Höh'.

Die Hoffnung schied von mir,
Es ist schon lange her,
Und einsam steh' ich hier
Und meine Brust ist schwer.

Drum schaue ich empor
Mit sehnsuchtvollem Blick,
Denn was ich hier verlor,
Gibt man mir dort zurück.

Thekla.

Gedanken und Maximen von Friedrich dem Großen.

Man sage, was man wolle, es ist süßer, durch Wahn glücklich, als durch Wahrheit unglücklich zu seyn.

Gute Handlungen sind dem Publikum weit vortheilhafter als die feinsten und scharfsinnigsten Systeme von Entdeckungen, in welche sich größtentheils doch unser Geist verirrt, ohne die Wahrheit zu fesseln.

Große Frömmerei und Verrücktheit im Gehirn sind, nach meinem Begriffe, gleichbedeutende Wörter, wenn anders die Frömmerei nicht noch gefährlicher ist; denn sie bleibt, das Verrücktseyn hingegen verliert sich, sobald das Lieben nachläßt.

Die gute Wahl der Staatsbeamteten ist ohne Zweifel das wichtigste Geschäft eines Regenten.